



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So, Nett! Der Raum an der Küche ist gut zum Wohnen, die Schlafkammer legen wir zwischen Werkstatt und Wohnstube, damit ihr euch nicht Thür an Thür aller Minuten von der Arbeit abhalten könnt. Die Küche übergebe ich dir, du bist die Hausfrau, und ich miete mich mit Kostgeld bei euch ein. Behre dich nicht, Nett, und vergiß nicht immer, daß du eine arme Frau wirst.

Nett lächelte, sie fühlte sich sehr reich.

Du solltest nicht ungläubig lächeln, Nett, du wirst erst noch sehen, was es auf sich hat mit dem Leben; bis jetzt hast du nur in der Spielschule gesteckt, aber eine Frau muß feste Schultern haben, es kommt vor, daß sie das ganze Haus allein zu tragen hat.

Nett saß auf dem kleinen Sofa, das sie für die neue Wohnstube gekauft hatte, faßte die Schwägerin bei der Hand und zog sie an ihre Seite. Ich weiß, Lina, deine Schultern! und du bist mir auch immer ein Vorbild gewesen.

Unsinn! fuhr Lina unwirsch dazwischen, was fällt dir ein! Aber wenn du es weißt, dann laß uns gleich von dem Wichtigsten reden: der goldne Engel muß aus dem Haus mit all seinen Trabanten.

Mutter hat schon darum geredet, antwortete Nett ruhig, aber Karl sagt, es gehe nicht, des Vaters Geist lebe in diesen Dingen.

Des Vaters Geist? O nein, ein fremder, unseliger Geist, des Vaters Vernichter lebt darin. Vernichte du ihn wieder, das ist eine gerechte Sache. Ernstlich, Nett, du mußt Karl dazu bringen. Wenn du es jetzt nicht vermagst, vermagst du es nie, und das Gespenst wird euch verderben, wie es unsre Eltern verdorben hat.

Du mußt ihn dazu bringen — so lange Lina sprach, meinte Nett, das sei leicht und notwendig, wenn sie aber Karl gegenüberstand, verflog der Same wieder, den die grämliche Schwägerin ausgestreut hatte.

Nett liebte mit einer vollen, altmodischen Liebe, ohne Wenn und Aber, ohne Bruch und Riß. Wie konnte sie anders denken, als er dachte, anders fühlen, als er fühlte, anders urteilen, als er urteilte? Sie begriff nur noch durch ihn, sie sah nur noch mit seinen Augen, sie wollte nur noch mit seinem Willen.

So wanderten die beiden in einer goldnen Wolke der Hochzeit zu und fühlten nichts von den Sorgen der andern, die draußen am nüchternen Tageslicht stand und trotz aller Liebe gar zu gern das trügerische Gewölk zerblasen hätte.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Ein Vorläufer von Rodbertus. Bei den Nationalökonomien von Fach ist es gebräuchlich, Rodbertus als den Fortsetzer oder Vollender der Lehre Ricardos darzustellen. Aber wer das, was der geniale, warmherzige und mit philosophischem Blick die Welt umspannende Rodbertus dem blutlosen Rechenmeister Ricardo entnommen hat, seine Tauschwerttheorie, für die Hauptsache hält, der begeht an

Robbertus ein noch größeres Unrecht, als die Theoretiker der Sozialdemokratie an ihrem Marx begehen, indem sie ihn vorzugsweise als den Entdecker der Mehrwerttheorie feiern. Viel näher als Ricardo steht unserm Robbertus der aus dem Prozeß gegen Warren Hastings bekannte Lord Lauderdale, oder, was dasselbe ist, der Oberpräsident Theodor von Schön, der 1808 eine kurze Bearbeitung des Werkes von Lauderdale*) herausgegeben hat, die man auch im zweiten Bande von Schöns „Papieren“ Seite 135 bis 218 findet. Schön hat die Arbeit, die er ein Schmerzenskind nennt, unternommen, um sich über die Verzweiflung hinwegzuhelfen, in die ihn der Tod seiner ersten Frau gestürzt hatte. Wir wissen nicht, ob Robbertus dieses Werkchen Schöns gelesen hat, aber zweifellos hat er die darin vorgetragenen Lehren gekannt, denn bei dem lebhaften Gedankenaustausch über nationalökonomische Gegenstände, der in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts unter den norddeutschen Landedelleuten stattfand, müssen Schöns Ansichten rasch Gemeingut geworden sein.

Es sind besonders zwei der später von Robbertus vollendeten Grundlehren, die Lauderdale-Schön entwickelt: daß, da ja die Produktion vom Konsum abhängt, Sparen den Nationalwohlstand nicht vermehren könne, und daß das Interesse des Privatbesizers im Widerspruch steht zum Interesse der Nation. In Beziehung auf das erste heißt es u. a. in § 9: „Hat [sein Landwirt] so viel Kapital, als er seiner Kenntnis nach anwenden kann, so ist es weder ihm noch dem Publikum nützlich, wenn er von seiner Nahrung oder Kleidung, überhaupt von seinem Wohlleben, in der Absicht etwas abkürzt, um dadurch sein Kapital mehr zu vergrößern, als möglicherweise zur Ersparung von Arbeit angewendet werden kann. Wenn ein Landwirt mehr Arbeitsvieh hält, als er braucht, mehr Pflüge, Spaten usw. hat, so gewinnt niemand dabei; im Gegenteil verliert seine Familie den Genuß dessen, was dies kostet. Das Publikum verliert noch mehr dabei, denn der Gewerbfleiß gerät durch solche Sparer aus nützlichem in unnütze Bahnen.“ Heute wird man als Beispiel nicht einen Landwirt wählen, der zu viel Ackerpferde hält und zu viel Pflüge kauft, sondern einen Geldbesitzer, der zu wenig verbraucht und zu viel kapitalisiert und dadurch zu unreellen oder überflüssigen Gründungen drängt. Was das andre anlangt, so führt Lauderdale aus, daß der Reichtum des einzelnen Privatmanns mit dem Preise der Waren steigt, die er zu verkaufen hat, der Warenpreis aber mit der Seltenheit der Ware steigt, während der Nationalreichtum gerade im Überfluß an Gütern besteht. „Mangel erzeugt höhern Wert, und man würde z. B. den Individualreichtum vieler erhöhen, wenn man die vorhandne Wassermenge verminderte, dadurch dem Wasser einen Tauschwert verliehe, und so jeden Eigentümer einer Wasserquelle zum Besitzer einer Rentenquelle machte. Wenn dagegen die Nahrungsmittel so wohlfeil wie Wasser werden sollten, so würde der Individualreichtum der Landwirte in dem Grade verringert, als die Nahrungsmittel an ihrem Tauschwert einbüßen. Der Nationalwohlstand dagegen würde sich entgegengesetzt verhalten, er würde im ersten Falle abnehmen, im zweiten steigen.“

Daß, wie später Robbertus gezeigt hat, das Privateigentum an den Produktionsmitteln die Ursache dieses Widerspruchs ist, scheint Lauderdale noch nicht bemerkt zu haben; er kommt aber dieser Wahrheit ganz nahe, indem er ausführlich eine dritte Thatsache behandelt, die ebenfalls bei Robbertus eine bedeutende Rolle spielt: den Einfluß der Einkommensverteilung auf die Produktion. Da es der

*) An Inquiry into the nature and origin of public wealth and into the means and causes of its increase. By the Earl of Lauderdale. Edinburgh, 1804.

Konsum allein ist, der die Produktion im Gange erhält und ihre Art bestimmt, so überwiegt bei gleichmäßig verteiletem Einkommen die Produktion nützlicher Güter zur Befriedigung wirklicher Bedürfnisse, bei ungleichmäßiger Verteilung die Produktion von Luxuswaren. Wäre, sagt Lauderdale, das englische Nationaleinkommen in der Weise verteilt, daß jede Familie 100 Pfund bezöge, so könnte keine Macht der Erde das Eingehen der Prachtkutschenmanufaktur verhindern, denn eine Prachtkutsche kostet viermal so viel, als bei dieser Annahme jede englische Familie zu verzehren hätte. Dieser Zustand würde aber einem andern bedeutend vorzuziehen sein, wo auf eine Familie, die 10000 Pfund Einkommen hätte, 99 Familien kämen, die jede bloß ein Pfund hätten, denn in diesem Falle würden eine ganze Menge Gewerbe eingehen, die nützlicher und wertvoller sind als die Prachtkutschenfabrikation, und außerdem die Landwirtschaft, weil weniger Nahrungsmittel und Rohstoffe gekauft würden. Aus dem Export, der nach einem gewissen Lande geht, kann man auf dessen soziale Zustände schließen. Nach Indien, dem Lande der Nabobs und der Hungerknoße, gehen ganz schlechte und sehr prächtige Sachen; „nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo das Eigentum sehr gleichmäßig verteilt ist [im Jahre 1804 war das noch der Fall], gehen Sachen, die das Leben angenehm machen, aber keine Bewunderung erregen.“ Wenn er England lobt, daß auch da das Einkommen weit gleichmäßiger verteilt sei als z. B. in Frankreich, so trifft das für die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch zu; die französischen Bauern waren vor der Revolution ärmer und lebten elender als die englischen Lohnarbeiter; die Fabrik- und Grubengreuel waren um das Jahr 1800 eben erst im Entstehen begriffen, und da sich die Philanthropen und Parlamentskommissionen damit noch nicht beschäftigt hatten, so ist es sehr möglich, daß ein Mann, der mit den untern Ständen nicht in Berührung kam, gar nichts davon wußte. Freilich hätten ihn die berühmte Schrift seines Landsmann Malthus, die sechs Jahre vor seinem Buche erschienen war, und die gleichzeitigen Parlamentsdebatten über die Armenpflege einigermaßen aufklären können. Auch täuscht er sich, wenn er den Umstand, daß in Frankreich mehr Luxuswaren, in England mehr grobe Waren fabriziert werden, ausschließlich auf die verschiedene Einkommensverteilung zurückführt; hier übt die ästhetische Anlage der Romanen, die den Engländern abgeht, einen bedeutenden Einfluß. Dagegen ist es wieder richtig, daß der gemeine Mann in England mehr ist als der Franzose, namentlich mehr Fleisch, und daß in der fraglichen Zeit immerhin der englische Arbeiterstand im ganzen noch genug Einkommen bezog, daß er bei starker Vermehrung die Fleischproduktion begünstigen konnte. Darauf führt er den Getreidemangel zurück, der damals schon in England die Getreidezollfrage brennend machte. England, meint Lauderdale, sei das einzige Land in Europa, wo der Fabrikarbeiter Fleisch essen könne. Schön erläutert die Wirkung dieses Fleischkonsums in folgender Weise. Bei vegetabilischer Ernährung können 750 Morgen Acker 1977 Menschen erhalten. Wird dieselbe Fläche als Wiese zur Fleischproduktion für Fleischecker verwandt, deren jeder (bei ausschließlicher Fleischnahrung) täglich $2\frac{1}{4}$ Pfund nötig hat, so ernähren diese 750 Morgen nur 103 Menschen. Der zunehmende Fleischverbrauch sei schuld, daß England, das bis 1765 Getreide exportiert habe, am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts trotz bedeutender Verbesserung seiner Landwirtschaft den eignen Bedarf nicht mehr habe decken können. — Wie ist doch seit Schöns und Thümens Zeiten der norddeutsche Landadel geistig zurückgekommen! Damals forschte er selbständig, heute läßt er sich seine nationalökonomischen Kenntnisse von Leuten wie Rußland und Arendt liefern!

Englische Volksbibliotheken. Wer sich bei uns mit Lehrlingen oder Handwerksgefelln beschäftigt, der erfährt zu seinem schmerzlichen Erstaunen, in welchem Grade unsre wackern Volksschullehrer pro nihilo arbeiten. Drei Jahre nach der Entlassung aus der Schule können die Burichen zwar alle noch lesen und die meisten auch wohl noch schreiben — was man so schreiben nennt —, aber alles übrige haben sie vergessen. Ein Geheimrat, der sich vor dreißig Jahren des Fortbildungsschulwesens sehr eifrig annahm, pflegte zu sagen: Unsre Volksschüler verlassen die Schule in dem Augenblick, wo sie anfangen zu verstehen, was sie gelernt haben. Eben weil das meiste nur eingepaukt ist, schwindet es so rasch und spurlos; wird doch in den militärischen Kapitulantenschulen, deren Zöglinge junge Männer sind, der Hauptsache nach nur Volksschulunterricht erteilt. Man darf also bezweifeln, ob unser Volksschulwesen den Vorzug vor dem englischen verdient, wo die Schüler bedeutend weniger lernen, dafür aber auch bedeutend weniger zu vergessen haben. Darin freilich haben die Engländer unbedingt Recht, daß sie uns um unsre Mittelschulen beneiden, die unsern jungen Kaufleuten, Fabrikanten und Technikern den Sieg im internationalen Wettbewerb sichern. Was dagegen die Bildung des Arbeiterstands anbetrifft, so dürfte die englische Einrichtung den Vorzug verdienen, die Kinder nicht mit vielem unverdaulichem Wissen zu plagen, dagegen die Bildungsfähigen und Bildungshungrigen unter den Erwachsenen mit reichlichen Bildungsmitteln und Bildungsgelegenheiten zu versorgen. Es geschieht dies durch die mit Lesesälen verbundenen Volksbibliotheken, deren großartige Entwicklung Dr. Ernst Schulz in einem Schriftchen erzählt, das voriges Jahr im Verlag der Abegg-Stiftung, der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung (Berlin NW, Lübeckerstraße 6), erschienen ist. Diese Entwicklung ist noch sehr jung, denn natürlich ist die allgemeine Verbreitung wenigstens der Kunst des Lesens die Voraussetzung für Volksbibliotheken; sie haben daher erst seit dem Erlaß der Elementary Education Act von 1870 einen größeren Umfang gewonnen. Jetzt bestehen 600 bis 700 Gemeindebibliotheken mit 5 000 000 Bänden; die Zahl der jährlichen Ausleihungen beträgt 25 bis 30 Millionen. Außer diesen Büchern werden aber auch Zeitungen und Zeitschriften in großer Anzahl gelesen (in den größeren Bibliotheken findet man 30 bis 40 Zeitungen und alle großen Revuen) und die Nachschlagewerke fleißig benutzt; die diese umfassende Reference library (so genannt zum Unterschied von der lending library) enthält in den größeren Städten tausende von wissenschaftlichen Werken. So ist in England den Strebsamen und Fähigen unter den Arbeitern der ganze Bildungsschatz der Nation geöffnet; bei uns kann an den meisten Orten — die Reichshauptstadt und noch einige große Städte ausgenommen — der strebsame Arbeiter die in der Volksschule erworbne Lesekunst zu nichts anderm verwenden, als zum Lesen seines sozialdemokratischen Tageblatts und hier und da einer sozialdemokratischen Flugschrift, während die Mitglieder der „staats-treuen“ Arbeitervereine vielfach mit frommen Traktätchen gespeist werden, die einem gesunden Magen widersprechen, oder auch mit patriotischen Erzeugnissen, die nicht dem Genius entlossen, sondern auf Bestellung fabriziert sind, und an denen im günstigsten Falle der gute Wille oder die löbliche Tendenz das beste ist.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig